

tin der Barmherzigkeit trug auf einmal das Antlitz der reizenden Schloßfrau; ihr Nachbar, ein etwas kleinerer, offenbar wenig bedeutender Götze, trug auf seinen Schultern den feinen Kopf ihres Gatten, und der baumlange Windgott zeigte unverkennbar die Züge des mir so widerwärtigen Kastellans.

Und nun kam Leben in diese Gestalten; sie begannen auf der Bühne des Tempelvorraumes mit orientalischem-rhythmischen Gesten ein Stück zu tragieren. Zuerst war es eine Liebesszene zwischen der blauen Göttin und dem stattlichen Windgott. Ja, es war so, wie ich immer gesagt hatte: sie hinterging den Gatten mit diesem rücksichtslosen Dämon. Doch der kleine Gemahl überraschte das verräterische Paar. Die blaue Göttin entschwebte, und es gab eine furchtbare, mit aller Eindringlichkeit ostasiatischer Schauspielkunst gespielte Szene zwischen dem Betrogenen und dem Betrüger.

Das Ende dieser Szene war ebenso überraschend wie grauenhaft: der Bösewicht zog blitzschnell einen Dolch und durchbohrte den Schloßherrn. Dann blickte er wild umher, als ob er fragen wollte: wo verberge ich ihn? Seine rollenden Augen bemächtigten sich der Riesenvase. Er stürzte auf diese zu, hob den Deckel und warf ihn zu Boden. Dann packte er den Leichnam und zwängte ihn mit dem Kopfe nach unten in die Vase. Die Wut, mit der er dies ausführte, war schrecklich anzuschauen. Zuletzt drückte er den Deckel wieder fest auf das gelbe, schauerliche Gefäß.

Jetzt aber erstarrten die Bewegungen des Dämons, und in wenigen Sekunden hatten die Darsteller des gräßlichen Dramas ihre frühere Haltung und ihr altes unbewegliches Gesicht wieder angenommen. Auch der kleine, so übel behandelte Gemahl stand jetzt wieder regungslos zwischen der blauen Göttin der Barmherzigkeit und dem übermütigen Windgott. Die Glöcklein draußen schwiegen in der Schwüle.

Sonderbar das alles. Vielleicht hatte das Opiat, mit dem ich mir am Morgen die Kopfschmerzen vertrieben hatte, diese abenteuerliche Vision hervorgerufen.

Im Wechsel des Geschehens hätte ich jenes Erlebnis bald wieder vergessen, wenn ich nicht einige Monate später, nach meiner Rückkehr in das damals noch deutsche Tsingtau, zufällig in einer Zeitung die Nachricht gefunden hätte, Erhard von Wachwitz sei aller Wahrscheinlichkeit nach beim Rudern ertrunken. Wie auch mir er-

innerlich war, liebte er die einsame Kahnfahrt auf einem abgelegenen Weiher, dem sogenannten Schwarzen Teich. Man hatte sein Boot kieloben auf dem Wasser schwimmend gefunden, doch war es nicht möglich gewesen, den Leichnam zu bergen, obwohl der Teich abgelassen und sogar der von ihm gespeiste düstere Wassergraben, der im Bunde mit uralten Ulmen und Erlen dem grauen Schlosse eine unendliche Melancholie einhauchte, aufs genaueste durchsucht war.

„Ihm ist wohl!“ sprach ich leise — da durchfuhr es mich mit glühendem Erschrecken: und das Gesicht im Tempel? Ich riß mein Skizzenbuch auf: der Tag jener Vision deckte sich mit Erhards Todestage. Doch die Vision konnte auch allegorisch aufgefaßt werden: Erhard war aus Verzweiflung über Sibyllens Untreue in den Tod gegangen. In der Sinnbildsprache jener merkwürdigen Erscheinung mochte die Vase das Symbol des Teiches sein, in dessen Fluten der Kastellan den betrogenen Schloßherrn getrieben hatte.

Jahre vergingen, und die furchtbare Schwere der Zeit ließ all dies wieder versinken. Es versteht sich von selbst, daß ich noch von Asien aus der Schloßfrau von Alt-Wachwitz Worte der Teilnahme geschrieben hatte.

Endlich kam ich dazu, meine Reisenotizen zu ordnen, und damit trat das Gesicht im Tempel nochmals vor mein Inneres, zugleich mit der Frage, wie es wohl in Alt-Wachwitz aussehen mochte. Ich zog Erkundigungen ein und hörte, daß es dort sehr einsam geworden. Die verwitwete Schloßfrau blieb, da das Gut kein Majorat war, in unbestrittenem Besitz und teilte ihre Herrschaft jetzt so offenkundig mit dem Kastellan, daß sich die Mehrzahl der Verwandten und Bekannten allmählich von ihr zurückgezogen hatte.

Nun sagte ich mir, es sei gerade meine Pflicht, der vereinsamten, von ihren ehemaligen Freunden gemiedenen Schloßfrau zu zeigen, daß ich nicht zu denen gehörte, die sich von gesellschaftlichem Klatsch beeinflussen lassen. Ich fragte erst an, ob mein Besuch genehm wäre. Es schien ja nicht unmöglich, daß der Kastellan, der jetzt als unumschränkter Herr auf Alt-Wachwitz regierte, sich meine Anwesenheit verbieten würde. Aber er schien sich nicht vor mir zu fürchten, denn ich erhielt sehr bald eine lebenswürdige Antwort. Sibylle schrieb, sie würde sich freuen, den Freund ihres verewigten Gatten wiederzusehen.

Als ich an einem drückend schwülen Juli-